

mit D. H. Lawrence – so erfährt man über den Rechtsstreit mit Lawrence nur äußerst wenig (hierzu muss man die Lawrence-Briefausgabe konsultieren) – hier zeigt sich, dass „Collected Letters“ eben doch stets nur eine (teilweise willkürliche) Auswahl darstellen müssen.

Abbildungen und Register ergänzen in sinnvoller Weise diese exemplarische Edition der brieflichen Darstellung eines kurzen Künstlerlebens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

(Juni 2005)

Jürgen Schaarwächter

*Letters from a Life. The Selected Letters of Benjamin Britten 1913–1976. Volume Three: 1946–1951. Hrsg. von Donald MITCHELL, Philip REED und Mervyn COOKE. London: Faber and Faber 2004. XXVI, 758 S., Abb.*

Mehr als ein Jahrzehnt hat es gedauert, bis in dem ambitionierten Projekt einer Ausgabe gesammelter Briefe Benjamin Brittens nach den ersten zwei Bänden (1991) rechtzeitig zu Donald Mitchells 80. Geburtstag nun endlich ein Folgeband erschienen ist. Ein solcher Zeitraum ist naturgemäß angefüllt mit dem Auftauchen neuer Quellen ebenso wie mit dem Erscheinen neuer Publikationen. So erschien, in unserem Fall am wichtigsten, schon 1992 die innerhalb kürzester Zeit zum Standardwerk gewordene Britten-Biographie von Humphrey Carpenter (ebenfalls bei Faber and Faber). Aber auch verschiedene zusätzliche Dokumente der Periode vor 1946 sind aufgetaucht – sie werden in einem einleitenden Briefkapitel (S. 53–134) separat präsentiert (auch separat nummeriert); besonders interessant ist das Corpus der Korrespondenz mit dem Dichter Edward Sackville-West (S. 109–134).

Die Briefe (darunter die Korrespondenz mit Eric Crozier, Ronald Duncan und Edward Morgan Foster) folgen in Darbietung und Kommentierung weitgehend den Prinzipien der ersten beiden Bände; einzige Ausnahme ist die stillschweigende Korrektur von Schreibfehlern (Britten war sich seiner Rechtschreibschwäche bewusst und befragte sich in vielen seiner Briefe in dieser Hinsicht selbst, doch schlüpfen ihm verschiedenerlei Fehler durch). Doch nicht nur in diesem Punkt ist die Edition in gewissem Maße unbefriedigend: Viele Punkte bleiben unklar, viele gänzlich unkommentiert,

während andere womöglich unnötig ausgedehnte Kommentare erhalten. Diese fallweise auch umfängliche Kommentierung bei fallweiser vollständig fehlender Kommentierung war ein Problem schon der ersten beiden Bände und resultiert natürlich aus der Nichtrekonstruierbarkeit von Erlebtem, doch hat sich dies in nicht wenigen Fällen eklatant ausgewirkt. Stichprobenartig hat der Rezensent verschiedene Stellen geprüft, ihm fehlt etwa die Nennung des Interpreten der Uraufführung von Brittens *Prelude and Fugue on a Theme of Vittoria* (S. 165 – es handelte sich um Alec Wyton) und ihm scheint unwahrscheinlich, dass der Vorname von Brittens Sekretärin Miss Parker (S. 381 u. a.) nicht rekonstruierbar sein sollte. Über wenigstens zwei Unklarheiten stolperte der Rezensent allein in dem Schreiben an Elizabeth Sweeting vom 4. November 1949 (S. 549 f.): Um was für eine Aufnahme des „Canadian P. Grimes“ handelt es sich (keine kanadische Aufführung ist verzeichnet) und worum handelt es sich bei der Musik von Stratton, die Britten nicht aufgenommen sehen möchte (beides S. 549)?

Mitchell stellt in seiner umfänglichen Einleitung (S. 3–52) klar, dass er diese Briefausgabe als eine Art Dokumentarbiographie versteht – doch leider ist die Zahl grauer Flecke noch zu groß, als dass ein vollständiges Bild entstehen könnte. Mitchell und seine Mitherausgeber versuchen diesem Problem abzuweichen, indem sie umfängliches Sekundärmaterial, Erinnerungen von Zeitgenossen u. ä. abdrucken. Dies hilft fraglos auch, das Bild zu erhellen und die Fakten auch optisch zu erläutern. Dass aber auch die Auswahl solcher Dokumente ein extrem subjektiver Akt sein kann, wird insbesondere in dieser Einleitung offenkundig. Auch versucht Mitchell sich, unter dem Titel „Happy Families?“, mit verschiedenen Aspekten von Brittens Leben und Persönlichkeit besonders zu befassen, etwa mit seiner Kinderliebe und seiner vorgeblichen Vorliebe für Knaben. Vorgeblich, weil Mitchell Humphrey Carpenters Ausführungen zu diesem Bereich für übertrieben ansieht. „[...] somewhere along the way the enterprise [Carpenter's biography] was hijacked by the issue of Britten's sexuality, to which it seemed (and seems) to me Carpenter paid an excess of attention. For one thing there proved, ultimately, little to report on Britten's relationships with boys – scarcely, one must remark,

the only relationships in his life of importance to him – for another, and more damagingly, the sexual issue, which then became linked with Britten's supposedly sado-masochistic character, was deployed as the chief instrument of interpretation in Carpenter's discussion and description of the music. [...] It would be ironic indeed if those parts of the book that I believe to be open to very serious questions, while undeniably gaining it a certain notoriety, may prove eventually to undermine its genuine importance. The truth is that the practice – the whole culture – of ‚biography‘ has radically altered in our time and become an unthinking pursuit of what is often represented to be the ‚dark‘ side of the biographer's subject. Everyone, it is assumed, has a ‚dark‘ side that is compulsive, socially unacceptable, and therefore concealed; and the main task of the biography is to strip away the wrappings and reveal the dark ‚truth‘; and the ‚truth‘, need one hardly add, has become inextricably associated with sex“ (S. 5 f.).

Mit seinem Vorwort versucht Mitchell, der persönlich mit Britten befreundet war, die Proportionen wieder zurechtzurücken. Gleichzeitig sind aber gerade seine Äußerungen in dieser Hinsicht beim Willen zur Objektivität stark emotional geprägt. Es soll hier nicht diskutiert werden, welche Position die angemessenere ist – Mitchell selbst weist darauf hin, dass ihm die „wertfreie“ Kommentierung Hauptanliegen ist. Diese bietet er – bei allen Lücken im Detail – auf durchgehend hohem Niveau.

(Februar 2005) Jürgen Schaarwächter

*The Life and Music of Brian Boydell.* Hrsg. von Gareth COX, Axel KLEIN und Michael TAYLOR. Dublin/Portland, OR: Irish Academic Press 2004. 132 S., [4] Bl., Abb., Nbsp.

Axel Klein muss zu jenen Musikwissenschaftlern gerechnet werden, die Zentrales in Sachen Wiederentdeckung irischer Musikgeschichte und irischer Komponisten des 20. Jahrhunderts geleistet haben; aufbauend auf wenig Substanziellem, hat er das Terrain für die zukünftige Forschung erschlossen. So war auch bei dem vorliegenden Buch damit zu rechnen, dass es sich um die Fortsetzung seiner Forschungen im Detail handeln würde. Brian Patrick Boydell (1917–2000), neben seiner kom-

positorischen Tätigkeit auch als Dirigent und Musikhistoriker von großer Bedeutung für die irische Musik, wandte sich nach Studien in England von der anglo-irischen Tradition ab und suchte eigene Wege, die gleichwohl weder mit der tonalen Tradition noch mit tradierten Formkonzepten brachen. Als eine zentrale Figur des irischen Musiklebens seiner Zeit, konnte er sich lange Zeit nicht für seine hauptsächliche Tätigkeit entscheiden – Komposition oder Tätigkeit als Dirigent und Musikhistoriker, der insbesondere das Musikleben Dublins im 18. Jahrhundert untersuchte.

Nun hat die Buchgattung „The Life and Music of ...“ in der englischsprachigen Literatur eine große Tradition, die die Erwartungen entsprechend hoch setzen lässt. Doch leider ist die Zahl der Herausgeber nicht proportional zur Qualität des Buches. Ein kurzes einführendes Kapitel von Klein zu „man and music“ bietet Einblicke in Boydells Leben und Schaffen, doch weist Klein selbst darauf hin, dass dieser „biographical sketch“ keine „full and comprehensive biography“ ersetzen könne (S. 23). Dass sich jedoch im gesamten Buch nicht Boydells Todestag (er starb am 8. November 2000 in Dublin) findet, ist selbst für einen „biographical sketch“ zu wenig. Dass dann in dieser Einleitung Boydells eigene Rundfunkaufnahmen erwähnt, doch im ganzen Buch nicht aufgelistet werden, ist eine weitere Merkwürdigkeit – gerade bei einem Musiker, der als Dirigent so profiliert gewesen sein soll. Andererseits bietet Klein eine Diskographie, die jedoch ebenfalls zumindest nicht ganz vollständig ist – wer waren 1974 die Interpreten der *Three Madrigals* op. 60 (S. 120 – das Inhaltsverzeichnis ist fehlerhaft!)? Kleins Bibliographie mag erste Anhaltspunkte zu weiterer Lektüre bieten, doch scheint nur wenig Substanzielles direkt zu Boydell bislang publiziert zu sein. Leider sind verschiedene Druckfehler stehen geblieben (der *Catalogue of Contemporary Irish Composers* erschien – laut anderer Zitation im Buch – 1968 und 1972); warum Spaltenangaben nicht als solche ausgezeichnet sind und Seitenangaben teilweise zu fehlen scheinen, bleibt unklar.

Wirkliche Einblicke bietet, trotz der extremen Kürze (9 Seiten Text!), Gareth Cox' Beitrag zu oktatonischer und diatonischer Interaktion in Boydells musikalischer Sprache; in sich runder weil ausführlicher Harry Whites